Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift

Band: 17 (1913)

Heft: [19]

Artikel: Klaus Inzuben und seine Tochter [Fortsetzung]

Autor: Huggenberger, Alfred

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-587682

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

in der Stadt um. Viele waren, die sagten: "Er wird ihrer bald überdrüssig sein, nun er König ist." Einige lästerten, daß Trewula wieder Magd sein werde, ehe des Tages Abend komme; denn des Königs Mutter sei nicht im Gesolge gewesen, das ihr entgegenzog. Wenige nur sprachen: "Saht ihr ihr helles Gesicht und den kühlen klaren Willen darin?"

König Richmut hatte aber sein Pferd neben Trewulas Zelter gelenkt und hielt sie mit dem Arm

umschlungen, während sie bergzu ritten.

Die Ritter und Anechte, alle neigten sich vor der blonden Frau; denn es wagte keiner der Höflinge, ein Mißfallen an derjenigen zu verraten, die dem jest allmächtigen Herrscher gefiel. Die Mutter des Königs stand auf der Treppe, die zu dessen Gemächern führte. Sie war eine hohe, weißhaarige, schöne und milde Frau, der das Unglück wohl das Haupt gebleicht, aber nicht gebeugt hatte. Sie breitete die Arme aus, als Richmut sein Gemahl über die Stusen ihr entgegensführte, und hob, da Trewula in edelm Anstand vor ihr knieen wollte, sie zu sich empor. "Ich weiß, wer du bist, mein Kind," sagte sie. "Wen mein letzter Sohn liebt, der soll auch in meiner Liebe wohnen."

Und abermals nach einer Weile, da Trewula frei von ihrer niederen Herfunft redete, sprach sie die Worte: "Bor dem Gram sind wir alle gleich. Das Unglück fragt nicht nach Rang und Stand und macht Fürstin und Magd zu Schwestern."

(Fortfetung folgt).

Klaus Inzuben und seine Cochter.

Erzählung von Alfred Suggenberger.

Nachbrud verboten. Alle Rechte vorbehalten.

Ш

Seit bald einer Woche trug nun Hermine den gelben Reif am Finger. Sie hatte sich an dessen Ansblick und an den Gedanken des Gebundenseins geswöhnt und sah der Zukunft zwar ohne überschwengsliche Hoffnungen, aber doch mit innerem Frohsein entgegen, mit der gelassenen Festigkeit, mit der sie sich ein sicheres und schönes Leben zu bauen gesdachte. Ein bischen nüchtern und unseierlich war es nach ihrem Empfinden bei der Verlobung schon zugegangen. Wenn sie jeht so darüber nachdachte, kam es ihr vor, als sei daran der Goldschmied Steiner in Krien auch ein wenig mit schuld gewesen, der seine Sache in so hölzern geschäftlicher Weise abtat, als ob es sich nur um den Verkauf eines Silsberlöffels oder einer Uhrenschale gehandelt hätte.

Und warum hatten denn die Annette und ihr Hochzeiter Großmann immer mit dabei sein müssen? Die Wagenfahrt nach Krien und der abendliche Spaziergang nach der Station Innerberg standen durch sie ganz unter dem Zeichen langweiligen Geschwähes und verliebter Witze. Eine Ausfahrt komme bei dem schönen Wetter auch ihnen gelegen, hatte Annette gesagt, besonders da auf dem Taubensmoos sowieso nicht jeden zwanzigsten Sonntag eins

gespannt werde.

Es war Hermine, als hätte sie ohne die zwei unswerten Zeugen ihrem Verlobten an diesem Tage innerlich näher kommen müssen. Ein einziges Wort, irgend eine kleine Anspielung hätte vielleicht die unsichtbare Schranke zwischen ihnen zu heben vermocht.

Beim festlichen Mahl auf dem Taubenmoos gab die Merkin den Ton an. Es war da viel vom Schaffen und Zumrechtensehen und herzlich wenig vom Liebhaben die Rede. Annettens Hochzeiter, ein Witwer anfangs der vierziger Jahre, geizte zwar so wenig wie auf der Fahrt mit verliebten Anspielungen seiner Braut gegensüber; aber diese waren nicht so einwandfrei, daß Hermine die künftige Schwägerin darum beneidet hätte. Sie mißgönnte dieser auch die etwas

zweifelhaften Zutunlichkeiten nicht, die sich der Zärtliche in guter Laune gestattete.

"Das kommt dann beim Konrad schon auch — so mit der Zeit," sagte die Merkin nachher in der Küche tröstend und verheißend zu Hermine und gab sich dabei viel Mühe, den Kopf aus seiner wagrechsten Stellung etwas aufzurichten und ihr schlaues Augenblinzeln mitreden zu lassen. "Die Merken sind so. Sie können sich im Anfang nicht umtun beim Weibervolk. Wenn sie dann aber einmal aufstauen — sein Vater ist akkurat so einer gewesen. Es ist lang gegangen, bis ich nur einen Kuß von ihm bekommen habe. Aber dann nachher — v, das macht sich bei Brautleuten von selber!"

Die Merkin glaubte das gut gegeben zu haben. Hermine dachte von diesem Augenblick an noch viel geringer von ihr. Ja, sie hatte Mühe, den heimelich aufsteigenden Widerwillen gegen sie zu bekämpfen und freundlich und gelassen zu bleiben.

Als sie nachher mit Konrad bei der Kinderweide im Grasgarten stand, erschien ihr der Hof von dieser Seite her besonders schön und stattlich. Das schwelsende Glücksgefühl durchzitterte wieder ihr Herz. Diese stolzeste Heimat der ganzen Umgegend die ihrige! Das Taubenmoos! Wie hatte dieses Wort einen ganz neuen Klang bekommen, seitdem sie es auf dem steinernen Türbogen eingemeißelt gesehen, seitdem sie im Traum die weißen Taubenschwärme um Giebel und Mauern streichen sah!

Sermine mußte sich plötslich auf die Lippen beißen, sie hatte ihr Serz über einem Wunsche ertappt. Die häßliche, armselige Frau drüben im Hause — einmal würde sie ja dann nicht mehr da sein . . .

Konrad stellte ihr seine Lieblinge vor, seine gelbgesleckten Prämienrinder, die, in verschiedenen Altersabstufungen vom kaum der Milch entwöhneten Kälbchen dis zur trächtigen Kalbin auf der Weide verstreut, sich am kurzen Grase gütlich taten. Er machte sie auf die körperlichen Borzüge einzelener Tiere aufmerksam, die beim Prämiieren ins

Gewicht fielen, und nannte die Punktzahl, die jedes bei der letzten Schau gemacht hatte. Er versäumte auch nicht, das gute Befinden der Stammmutter Viktoria festzustellen, jedoch mit dem bedauernden Zusah, daß sie leider, wie zu befürchten stand, diese mal nicht recht an die Milch kommen wolle.

Inzwischen war das schwarze Fohlen neugierig herzugetrabt. Es blickte Hermine über das Gestänge hinweg wie aus treuherzigen Kinderaugen an und leckte ihr die hingehaltene Hand und den Ring am Finger. Sie war sogleich gut Freund zu ihm. "Gelt, du fährst uns dann einmal nach Gersbach hinüber, wenn du erst ziehen gelernt hast," plauderte sie an das zutrauliche Tier hin. Sie hatte sich mit diesem Einfall zuerst an Konrad wenden wollen, sich dann aber anders besonnen.

Konrad fand viel an dem Fohlen auszusetzen. Es wachse sich gar nicht nach Wunsch aus, sagte er; er habe im Sinn, das Tier bei guter Gelegenheit zu verkaufen oder zu vertauschen. Es stehe zu weich in den Fesseln, überhaupt, zu viel Wind für ein

Bauernpferd.

"Sein Gesicht gefällt mir halt so," wollte Hermine dem Fohlen zum besten reden; doch ließ sie es nach einigem Nachdenken damit bewenden, daß sie ihm den Hals und die kurze Mähne streichelte und ihm eine Handvoll von den außerhalb der Umzäusnung stehenden fetten Kräutern darbot, die ihr das zutrauliche Tier vergnüglich aus der Hand fraß, um ihr nachher durch ein paar mutwillige Luftsprünge gleichsam seinen Dank abzustatten.

Hernach auch eine fie reichlich Zeit gehabt, über alles nachzudenken, redete sich Hermine selber ein, Konrad müsse wohl recht haben, man dürse in Geschäftsfragen nicht auf kleine Liebhabereien und Wunderlichkeiten abstellen. Besonders hübsch fand sie es jetzt von ihm, daß er ihr zum Abschied die kleine Photographie geschenkt hatte, die ihn als angehenden Trainsoldaten darstellte, die derben Arbeitshände auf dem Säbelkord übereinander gelegt. Er hätte die Unteroffiziersschnüre haben können, hatte er ihr so nebenhin gesagt; aber das rentiere sich schlecht, da sei man in den ersten Jahren die halbe Zeit im Dienst.

Das Bild stand nun eingerahmt auf dem weißegedecken Tischchen in ihrer Kammer. Hermine saß oft nachdenklich davor. Manchmal nahm sie es aus dem Rahmen heraus und betrachtete es lange. Sie wolkte und wolkte etwas darin finden, das sie liebhaben müßte, recht von Herzen lieb. Über immer wieder konnte sie über das Bild hinweg den hohen Giebel mit den vier Pappeln aufsteigen sehen. Oder das schwarze Fohlen stand am Lattenzaune vor ihr und blickte sie mit den klaren Kinderaugen an. "Nicht verkausen, gelt ..."

In den letzten Tagen war Hermine bei der Rebenarbeit fast immer allein gewesen. Rudolf lag frank im Bett, und die Schwägerin hatte übergenug mit Pflege und Haushalt zu tun. Er hatte sich bei einem Brandunfall in Reichenberg erkältet und sich dadurch eine Brustfellentzündung zugezogen.

An einem hellen Nachmittag war nun Han=

na Meister herübergekommen, um der Freundin beim Festbinden der zurückgeschnittenen Reben behilflich zu sein. Man hatte alle Ursache, sich mit der Arbeit zu sputen; denn die runden molligen Frucht= augen sagen bereits loder am braunen Solz und machten Miene, ihre Umhüllung zu sprengen. Da war auch mit dem Hacken keine Zeit zu verlieren. Hanna erzählte von ihrer zukünftigen Schwiegers mutter, der Kleinerin im Grund. Sie fand taum genug Worte, um deren verständige und wohlmeis nende Art zu rühmen. Bereits sei im Grundhof für die beiden Alten eine kleine Wohnung im obern Stock eingerichtet: gleich vom ersten Tage an dürfe sie, Hanna, den Haushalt nach ihrem Stil führen; niemand, kein Mensch werde ihr drein befehlen. Die Rleinerin habe sich verredet, ihre Sohnsfrau musse nicht durchmachen, was sie selber mit ihrer Schwie= gerin durchgemacht habe. Weil zwischen den Ideen doch immer ein Graben liege, so sei es besser, man mache auch bei den Leuten gleich von Anfang an zwei Teile und lasse die Alten alt und die Jungen jung sein.

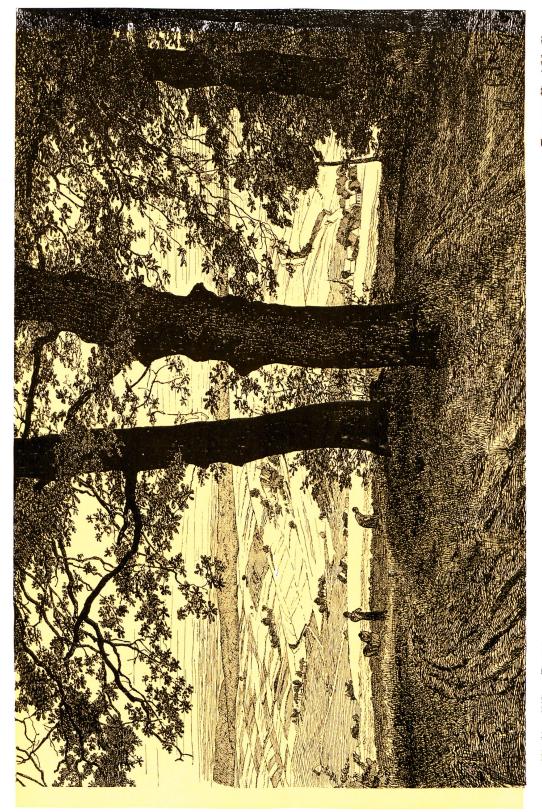
Hermine ihrerseits wollte haben, daß die Kameradin recht bald einmal an einem Sonntag mit ihr zusammen einen Ausflug aufs Taubenmoos mache; sie könne sich gar nicht ausdenken, wie sich daheim sei. Es gebe jeht Augenblicke, wo es ihr daheim

nicht mehr so recht gefalle.

Die Mädchen gaben darauf acht, daß sie beim Reden nicht zu laut wurden; denn die vereinzelt oder in kleinen Gruppen da und dort an der steilen Halde tätigen Nachbarinnen brauchten vom Inhalt ihres vertraulichen Geplauders nichts zu wissen. Noch weniger Pauli, der junge Taglöhener, den Klaus Inzuben gestern von Neuwies herüber mit heimgebracht hatte in der Voraussehung, daß es mit Rudolf etwas länger dauern könnte.

Pauli war nicht weit von den fleißigen Bin= derinnen damit beschäftigt, die loder sitzenden Rebsteden mit Silfe des scharf gezahnten Stoßeisens fester einzurammen, die schadhaften nachzuspiten und die morsch und unbrauchbar gewordenen durch neue zu ersetzen. Er versäumte nicht, neben der Arbeit hin und wieder ein Scherzwort zu der in seiner Nähe schaffenden Lina Ribi hinüber zu schicen, die ihm die Antwort nicht ein einziges Mal schuldig blieb. Hanna behauptete, die Line wäre heut nicht in die Reben gegangen, wenn sie den Pauli nicht mit Gertel und Stoßeisen hätte aus= rücken sehen. Diese habe nämlich bereits heraus= dividiert, daß er kein gewöhnlicher Knecht sei, son= dern daß sein Bater in Neuwies ein ganz nettes Gütchen umtreibe. Und weil Line im Dorf die einzige ihres Jahrganges sei, die den Ring noch nicht habe, so wäre es ihr jett allweg stark dran gelegen. Sie habe ja früher immer damit geprahlt, wie sie vor Anträgen fast nicht wisse wo aus noch ein. Es sei ihr eigentlich zu gönnen, daß sie jest ein wenig an der Angsthalde herumlaufen musse, seit ihre alten Schäke alle einen andern Strich genommen.

Als es Zeit zum Einnehmen des Besperbrotes



Walter Tilie, Bürich.

Caunus - Landlihaff. Aederzeichnung, 1902.

war, sette sich Pauli in launiger Weise zuerst in einiger Entfernung von den zwei schmalen Rebbänklein auf einen Markstein, mit der Ausrede, es passe ihm nicht, zwischen zwei Bräuten zu sitzen, zumal er schon bemerkt habe, daß diese ihre Heinlichsteiten lieber unter sich allein auskramten. Erst als sich dann die Line auch herzu machte, nahm er den Mädchen gegenüber auf dem seer gebliebenen Bänkslein Plaz. Er hätte gar nicht geglaubt, gestand er lachend, daß man hier im Rebberg eine so schöne Aussicht habe, halt wenn man nach der unrechten Seite sehe.

Das vergnügliche Wortgefecht zwischen ihm und Line erlitt des Essens wegen keine Unterbrechung. Allerlei Witze und scherzhafte Anspielungen wurden aufgefrischt, womit sich die Bewohner von Nachbarbörfern gelegentlich zu necken pflegen. In Neuwies wisse jedes Kind, daß die Gersbacher ihr Gemüt im Geldsäckel mit sich herumtrügen, brachte Pauli unter anderem vor; da müsse es sich halt bei manchem vor den proßigen Fünflibern in die Naht hinein verkriechen. Er behauptete auch, in Gersbach dürften sogar die Spațen nie mehr als drei Junge haben, damit es beim Erben nicht zwiel Teile gebe.

"Und wenn in Neuwies einer ein Mädchen ums Tanzen fragt, sagen immer gleich ihrer fünfe nein," gab ihm die zungenfertige Partnerin zurück. "Das macht: es weiß keine, welche er gemeint hat, weil die Neuwieser Burschen alle schielen."

Hermine mußte sich unwillkürlich durch einen raschen Blid überzeugen, daß das mit dem Schielen bei Pauli nun wirklich nicht zutreffe. Dabei wollte es ihr neuerdings vorkommen, als wenn seine Augen nicht so ganz recht zu seinem muntern, scherzbereisten Wesen passen würden.

Hanna meinte, als sie wieder bei der Arbeit waren, es nehme sie eigentlich gar nicht wunder, daß das Lini ein wenig in sein neues Bis-a-vis verschossen sein. Es werde die Gelegenheit nun wohl benühen, ihm jeden Morgen vom Kammerfenster aus hinüber zu telephonieren. Gewiß könnte es da einen Schick geben. Und für den Pauli wäre das gar nicht so dumm, die Line bekomme doch einmal ordentlich Bahen.

Abends bei Tische konnte Hermine der kleinen Versuchung nicht widerstehen, den neuen Haussgenossen noch einmal kurz ins Auge zu nehmen mit dem klaren Vorhaben, sich dessen Art und Wesen endgiltig einzuprägen, um sich dann nachher nicht weiter um ihn zu kümmern. Pauli ertappte sie über dem Blicke; ihre Augen blieben für eine Sekunde ineinander gebannt. Das erste, was Hermine nachher klar zu denken vermochte, war: Ob wohl der Vater etwas bemerkt haben könnte...

Als sie eine halbe Stunde später droben in ihre Rammer trat, lag ein überlegenes Lächeln auf ihren Lippen. "Es ist gut, daß es so weit ist," sagte sie seise zu sich selber. Lange betrachtete sie beim Rerzenschimmer das Bildchen ihres Verlobten und redete sich ein, dieser könne sich wohl neben jedem andern sehen lassen. Sie wußte nicht einmal, daß es ihr schon an diesem Abend unmöglich war, einen Ges

danken ganz vor sich selber zu verbergen und zu verleugnen.

Mit einem kleinen Mißbehagen glaubte sie heute zum ersten Mal wahrzunehmen, Konrad gleiche in einem Zug um die Nase und Mund ein ganz klein

wenig seiner Mutter.

Es konnte während der nächsten Tage etwa vorkommen, daß Hermine unbewußterweise vom Fenster aus auf Pauli achtgab, wenn er im Hof hantierte oder wenn er das Vieh über die Dorfstraße zum Brunnen führte, bei welcher Arbeit ihr seine gutmütig-gelassene Art oft auffiel. Ihr Bruder hatte beim Tränken immer viel zu schim= pfen gehabt, besonders bei den halbgewachsenen Rindern, denen er beständig mit dem Stecken auf Maul und Nase schlug und jeden mutwilligen Seitensprung scharf übelnahm. Pauli das gegen fand seinen Spaß an dem launigen Wesen der Tiere. Den langen Halfterstrick gemächlich von einer Sand in die andere nehmend, ließ er sie die vergnüglichsten Tänze um sich herum aufführen, faum daß er etwa einmal ein beschwichtigendes "Soho!" hören liek.

Als ihm Hermine wieder einmal bei diesem Gebaren zuschaute und dabei unwillkürlich mit der Arbeit des Stubenkehrens innehielt, stand die Brene unversehens hinter ihr in der offenen Rüchentüre. Ob das Schäckrind seit gestern abend gewachsen sei, fragte sie mit giftiger Betonung und zag die Türe wieder hinter sich zu. Hermine fühlte, daß ihr das Blut ins Gesicht schoß. Aber entgegnen

tonnte sie nichts.

Sie nahm sich von da an mehr als bisher 3ussammen. Sie wußte nur zu gut, die Schwägerin hatte Augen wie ein Luchs. Aber es war Hermine auch nicht entgangen, daß Brene den jungen Tagslöhner nicht ungern um sich hatte und es besonsders gern sah, wenn sich Pauli mit dem kleinen Ruedeli abgab und mit ihm spielte.

Nun, am Sonntag mußte ja Konrad kommen. Er hatte geschrieben, daß er vom Rebstockwirt, der mit Vieh handelte, einen Zugochsen kaufen wolle, da das blessierte Pferd immer noch nicht gehe und der Markt in Krien der Seuche wegen geschloss

en sei

Hermine freute sich auf den Tag. Sie wollte mit Konrad einen Spaziergang durchs Dorf und gegen Wangenrist hinauf machen. Und die Leute durften dann schon ein wenig sehen, daß sie ihn leiden mochte ...

IV.

Klaus Inzuben schritt in diesen Tagen womöglich noch stolzer und aufrechter durchs Dorf, als er

es sonst gewohnt war.

"Da, mitten in der Breiten Au, hart an der Straße sollte das Taubenmoos für eine Woche stehen," sagte er eines Abends zu Hermine, als sie allein miteinander vom Felde heimkehrten. "Reinen Menschen sollte es geben im Dorfe, der nicht wenigstens einmal über die Hosstatt hinweg und an das steinerne Haus hinaufgesehen hätte. Die Leute hier würden anders reden hinter uns her, wenn sie

wüßten, daß halb Innerberg der Merkin zinsen muß. Der Specker im Gütli weiß es, aber der sagt nichts. Er ist extra hinüber gefahren. Und auf dem Heimweg hat er sich einen Rausch angetrunken aus Aerger darüber, daß der Merk nicht bei seiner Sussame angeklopft hat."

Hermine fühlte in diesem Augenblick, wie tief der heimliche Hochmut auch in ihrem Herzen saß. Sie überlegte ernsthaft, ob sie nicht den Vater gleich jeht um etwas bitten wolle. Es ging doch nicht gut an, daß Pauli noch lang im Hause blieb. Es ging

nicht gut an ...

In der vergangenen Nacht hatte sie einen Traum gehabt. Als Frau sah sie sich auf dem Tausbenmoos. Aber der Hof hatte kein Sonnengewand an, wie damals, als sie am Waldessaume hinter Innerberg mit einem lieben Gedanken Windröschen und Schlüsselblumen gepflückt. Wie ein ausgesonnenes Auge grinste der leere Taubenschlag auf die Hofstatt herab. Konrad stand mit verdrießlichem Gesicht am Brunnen und wusch sich Arme und Hände. Und jetzt lehnte der Pauli neben ihm am Brunnenstock. Er strich sich mit einer langsamen Bewegung das Braunhaar aus der Stirne und sagte mit seinem eigentümlichen Hinsehen, das sie sonst noch an keinem beobachtet hatte: "Meister, Ihr habt eine Frau und wißt es nicht."

Hermine hatte nachher über den Traum zu lächeln versucht, dann wieder hatte sie sich über ihn

geärgert.

Und am Morgen war dann noch etwas ge=

schehen. Während sie dem Pauli beim Einfüllen der Saatkartoffeln in die schmalen Säcke behilflich gewesen, hatten sich ihre Hände einmal flüchtig berührt. Gegen ihren eigensten Willen hatte sie ihm darauf in die Augen sehen müssen, und eine Erstenntnis war wie ein Funke in ihr Herz gefallen. Den ganzen Tag hatte die heimliche Sorge sie nun gequält, ihr Blick könnte ihm alles, alles verraten haben . . .

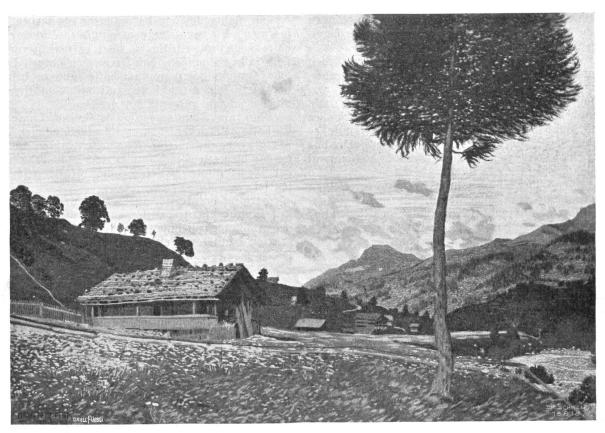
Nein, wirklich es war gut, wenn er aus dem Hause fort war. Nachher ging ihr dann alles ganz

leicht.

Nun brachte sie aber das Wort doch nicht über die Lippen. Was müßte der Bater von ihr denken?

Am Abend beim Zunachten, während Hermine aus dem Futtertrog in der Tenne Roggenmehl schöpfte, hörte sie, wie der Bater und Pauli im Pferdestall in gespanntem Tone hin und wieder redeten. Neugierig nach dem Grund des Zwistes trat sie an eine der geschlossenen Barrenluken hin.

Der Vater mußte sehr ungehalten sein, er gab sich auch keine Mühe, dies zu verbergen. "Also, wenn Euch das recht dünkt, ich binde keinen an. Gleich nach dem Morgenessen könnt Ihr absahren, wenn Euch die Kost oder etwas anderes nicht paßt. Es ist ja die rechte Zeit, den Finkenstrich zu nehmen, jetzt, wo einem, während man eine Arbeit tut, sieben andere unter den Schuhsohlen hervorswachsen. Jetzt, da es zu allem hin mit dem Rudolf wieder geübelt hat und er vorläufig nicht einmal einen Pflug aufschienen darf."



Waldemar Fink, Adelboden.

Maiabenditimmung (1913).



Waldemar Fink, Adelboden.

"Wenn es so ist, so will ich kein Wort gesagt sie geschla haben," ließ sich Pauli nun kleinlaut vernehmen. wäre.

"Ich bleibe da, bis man mich schickt."

"Wegen der Arbeit allein wär mir's allenfalls nicht, da hab ich noch nie Angst gehabt. Wenn die Furrenzelg bis nach Wangenrist hinauf reichte, sie würde doch gehabert, auch ohne Euch, und wenn der Rudolf noch sechs Wochen lang bloß die Hühner füttern könnte. Aber etwas anderes ist einem nicht gleichgiltig. Die Leute sollten nicht sagen, daß es einer bei mir nur acht Tage aushalten könne."

Als sich Hermine vom Laden wegwandte, kam ein trockenes Lachen vom Holzschopf herüber. Die Brene hatte sie beim Lauschen bevbachtet und machte nun die boshafte Bemerkung, der Schreiner Manz könnte vielleicht dort ein Fensterchen in den Laden

hineinmachen ...

Beim Nachtessen, als Pauli bereits hinaus war, fuhr sie im Berlauf einer kleinen Auseinandersetzung, die sie mit dem Schwiegervater hatte, uns versehens mit einer bösen Anschuldigung heraus. "Also, jeht muß es endlich gesagt sein: Ihr hättet genug vor der eigenen Türe zu kehren! Ein Blinder kann das bald mit Känden greifen, daß die Kersmine den Knecht lieber hat als den Hochzeiter!"

Klaus Inzuben saß einen Augenblick betreten. Plötlich erhob er die geballte Faust gegen Brene. "Behalt dein Gift für dich, du! Bei der kommen alls weg Taufe und Hochzeit nicht zusammen!" Er hätte

Frühlommertag im Cal (1913). In Privatbefit.

sie geschlagen, wenn sie nicht flüchtig geworden wäre.

Nun wandte er sich an Hermine. Er konnte fast gelassen tun. "Mach dir nichts aus dem, was so eine sagt!"

Hermine hatte sich vom Tische erhoben. Sie stand steif und sicher. Um ihre bleich gewordenen Lippen spielte ein verächtlicher Zug. Hart, wie zu sich selber, sagte sie: "Ich lass" nichts an mich kommen!"

Um diese Zeit sprach Klaus Inzuben fast jeden zweiten Tag beim Schreiner Manz vor, um zu sehen, wie es mit der Aussteuer vorwärts gehe. Denn Herminens Hochzeit sollte schon nach dem Heuet, zusgleich mit derzenigen Annettens stattsinden. Das kurze, bewegliche Männchen war immer ängstlich dafür besorgt, daß die Türe zwischen Stube und Werkstatt geschlossen blieb, damit der Bauer ja keisnen Blick auf die angefangenen Hausratstücke wersfen könne. "Spart nicht am Holz und nicht an der Arbeit," munterte ihn dieser immer wieder auf. "Es soll ein Brautsuder geben, wie noch keines von Gersbach weggefahren ist."

"Ihr wist, daß ich die Profession gelernt habe," gab der Schreiner gewöhnlich ein wenig besleidigt darauf zurück. Aber etwas sehen zu lassen, dazu war er nicht zu bewegen. "Das Holz ist noch tot," behauptete er kurzweg. "Ja, wenn es sich um kannenes handelte, wo der Maler nachher mit seisnem Lack und Geschmier kommt und alles übers

streicht, dann wär mir in der Butik keiner im Wege. Aber den nußbaumenen Maser, den lass ich nicht sehen, dis der Schweiß drin ist. Der Schweiß muß ihm das Bild geben, nicht die Politur, wie viele meinen. Ich mach Euch dann schon auf, wenn's

an der Zeit ist."

Als Hermine ihren Verlobten am Sonntag zur gewohnten Stunde die Dorfstraße heraufkommen sah, bemächtigte sich ihrer eine seltsame Erregung. Es schien ihr gar nicht anders möglich, heut mußte sich etwas Besonderes ereignen, es mußte alles eine kleine Wendung nehmen. Sie selber wollte mit Gewalt alle Scheu überwinden. Und er mußte sehen, daß sie doch auch ein klein wenig ihn selber meinte, nicht bloß seinen Besitz. Sie hatte sich dis jetzt auch gar zu wenig Mühe gegeben, auf seine trockene Art einzugehen. Gewiß, wenn sie ihn ein wenig merken ließ, daß sie ihn suchte

Aber Konrad Merk saß noch kaum zwei Minuten am Tische, sie hatte noch kaum ein paar der herstömmlichen Redensarten aus seinem Munde geshört, da wußte sie besser als je, daß sie ihm im Innersten immer fremd sein werde. Er war zwar heute etwas redseliger als sonst, da er erst seines Geschäftes wegen beim Rebstockwirt eingekehrt hatte. Die nichtssagenden Worte, die sie an ihn hinsredete, klangen ihr selber wie etwas Fremdes in den Ohren nach. Sie konnte sich selber beobachten, wie sie in der Stube ab und zu ging, Gläser ausstellte, Tischgerät zurechtlegte und den Gast mit unwahrem

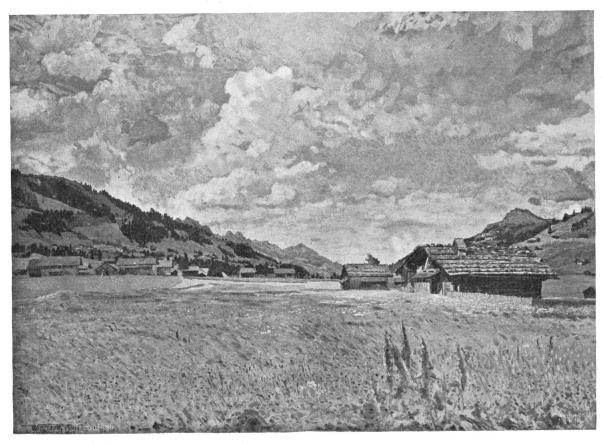
Lächeln nach allerlei Dingen fragte, die zu wissen ihr von Herzen gleichgiltig war. Eines stand bei ihr fest, wie mit eisernen Lettern war es auf ihren Pfad geschrieben: Es ist jeht so. Und es muh alses den richtigen, rechten Weg gehen. Im stillen nahm sie Trost bei dem guten Rat, den ihr die alte Schönbühlerin jüngst in den Reben erteilt hatte: "Man tut wohl, wenn man bei den klaren Gedanken bleibt. Zu stark verschossen sein, das hat noch keiner Braut Glück gebracht. Da denkt man sich zu viel aus und stellt zu wenig auf sich selber ab. Auf sich selber muh man abstellen. Das Glück kommt schon, aber nicht so, wie man vorher meint, es hat ein anderes Gesicht. Glück ist, wenn man heimlich ein Kind herzen kann."

Konrad erzählte mit Behagen, wie ihm heute vor dem Fortgehen daheim noch ein Schick gelungen sei: er habe dem Kehlhofpächter in Innerberg sein Fohlen anhängen können. Wohl fünfzig Franken zu teuer; der Fenner habe an dem Tierlein den

Narren gefressen.

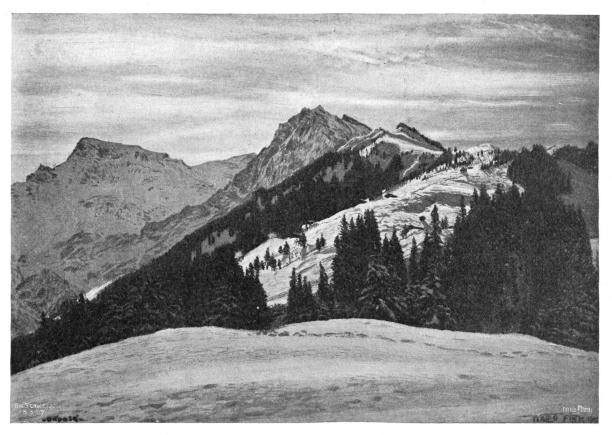
Es war Hermine, als ob ihr nun an dem Bilde der neuen Heimat immer etwas fehlen würde. Sie schlug es sich endgiltig aus dem Kopf, heute schon, wie sie es sich vorgenommen, etwas von den Tauben zu ihm zu sagen. Das stand bei ihr fest: in dieser Sache wollte sie dann nicht nachgeben.

Unversehens stand jetzt der Schreiner Manz in der Stube. Er war in Schurz und Werktagskleidern; offenbar kam er gleich von der Arbeit weg. Sein



Waldemar Fink, Adelboden.

Die Stille der Felder (1913).



Waldemar Fink, Adelboden.

vor Aufregung gerötetes Gesicht zeigte einige Berslegenheit, als er Klaus Inzuben nicht zugegen fand. Er habe dem Klaus nur sagen wollen, daß die Butikstüre jeht offen sei. Freilich sei erst das Hauptstückfertig, der doppelte Kasten. Aber der sei das Ansehen wert.

Auf Herminens Borschlag war Konrad gern dabei, mit ihr den Kasten in Augenschein zu nehmen. Der Schreiner trippelte neben ihnen her über die Gasse. Er war jetzt verlegen und fand kaum ein Wort, die sie sich der Werkstatt näherten. "Seit gestern mittag hab ich an einer einzigen Füllung geschafft, sozusagen ohne einmal aufzusehen. Wenn man am Polieren ist und das Bild fängt an, sich zu zeigen, dann kann man nicht mehr davon weg, da fragt man nicht, ob's Nacht oder Sonntag ist: Heraus muß es!"

Nachdem er die Außentüre zur Werkstatt gesöffnet hatte, setzte er sich sorgfältig die Hornbrille auf die Nase. Ein wenig abseitsstehend hielt er auf den Gesichtern der Gäste scharfe Musterung. "So ein Bild hab ich noch aus keinem Maser herausgebracht," sagte er endlich, fast etwas betreten darüber, daß diese mit dem Lob nicht ausrücken wollten.

"Der Kasten ist recht gemacht," sagte Konrad jest etwas von oben herab.

"Bloß recht?" Der Schreiner Manz gab ihm einen scharfen Blick über die Brille hinweg. "Wenn der Kasten bloß recht ist, dann nehm ich eine Axt und schlag ihn in hundert Stücke."

Wintertag (1912). In St. Galler Privatbefit.

"Er meint es nicht so," warf Hermine begütigend ein. "Der Kasten gefällt ihm schon."

Konrad hob die Achseln ein wenig in die Höhe. "Er wird sich nicht übel machen in der großen Kammer über der Stube," gab er in verbindlicherem Tone zu, während er einem draußen vorbeisfahrenden Fuhrwert nachsah.

"Der Politur kann man nichts nachreden," bestätigte der Meister trocken. "Am Schweiß hat es auch nicht gefehlt." Er kam unversehens in Eifer. "Man muß halt nicht bloß auf den Glanz achtsgeben, man muß das Bild sehen und etwas hineinlegen können. Zum Beispiel, wenn man hier steht, genau da, wo ich bin: Sind das nicht zwei Wolken, die aneinander vorbeisahren?" Er zeigte mit den zitterigen, noch vom Polierlappen beschmutzten Fingern auf einer der Türfüllungen nach: "Kann man da nicht einen Baum sehen und zwei Kinder mit einem Ziegenböcklein darunter? Das Ziegenböcklein erkennt man jetzt noch nicht gut, das kommt dann mit den Jahren noch besser heraus. Das Bild wächst immer, wenn man den Schweiß nicht gespart hat."

Ronrad trat näher herzu, sah von links und von rechts hin. "Ich finde von dem allem nichts," sagte er und schüttelte den Kopf.

Der Schreiner stutte ein wenig. "Ihr sindet nichts? Hab ich denn andere Augen als Ihr? Und die zwei Gesichter hier in der Ecke? Sind die etwa auch nicht vorhanden? Gleicht nicht eines



Waldemar Fink, Adelboden.

davon auf ein Haar dem Rebstockwirt, wenn man sich den Bart wegdenkt?"

Hermine sah näher hin, sie fand, daß man sich da wirklich gang gut zwei Gesichter denken könne.

Konrad blieb bei seiner Meinung, daß das zwar ein hübscher Maser sei; aber wie Wolken und Gessichter und Ziegenböcke aussähen, das wisse er auch schon lang, da lasse er sich keine Sachen aufschwatzen.

Es war Hermine jetzt, als ob der Kasten ein lebendiges Wesen wäre und ihr etwas zuraunen würde: "Was wir zwei mitbringen, das gilt allweg auf dem Taubenmoos nicht viel!"

Der Schreiner Manz machte nicht mehr viel Worte. Das vorher so bewegliche Männchen zog sich ganz auf sich selber zurück. "Manche finden so etwas halt nicht," kam es nach einer Weile etwas enttäuscht von seinen Lippen. Er war sichtlich froh, daß ihn die Gäste bald wieder zwischen seinen Spänen, Leimpfannen und Salbetöpfen allein ließen.

Es fiel Hermine auf, daß Konrad Merk an diesem Nachmittag wenig mehr von der trockenen Zurückhaltung zeigte, mit der er ihr bis jeht begegnet war. Aber es war nicht der Versuch, auf ihr Wesen einzugehen, er schien sich nur auf sein Eigentumsrecht zu besinnen. Als sie einmal allein in der Stube

Beimkehr. In Privatbefis.

waren, legte er mit einem kurzen "Es ist doch ers laubt?" den Arm um ihre Hüften. Er fragte nicht, seine Frage bedeutete ihrem Tone nach: Das ist nun doch selbstverständlich.

Seine plumpe Art machte ihre Seele zittern. Sie war froh, daß er den Besuch ein wenig abstürzte, um den eingefädelten Ochsenhandel mit Muße zum Abschluß bringen zu können.

Beim Abschiednehmen unter der Haustüre kam er noch einmal auf den Schreiner zu sprechen. "Ein gesetzwidriges Männlein, das," sagte er kopfschüttelnd. "Ich von mir aus verkehr' sonst lieber mit Leuten, die im Senkel sind. Was man da alles auf seinem geölten Holz sinden sollte!" Er grinste leise in sich hinein, wie wenn er sich auf etwas Angenehmes besinnen würde. "Wenn ich dann nur einmal bei meiner Frau alles sinde, hähä..." Er gab ihr einen leichten Klaps auf den bloßen Hals und blinzelte sie aus hald zugekniffenen Augen an — genau wie die Merkin damals nach dem Verlodungsessen getan.

Sie war auf dem Punkte, ohne weiteres von ihm wegzugehen. Er merkte nicht einmal, wie ihr seine täppische Anzüglichkeit zuwider war. "Ja, daß ich's nicht vergesse," fuhr er in zutunlichem Flüstertone fort, "die Mutter meint auch, du könn-

test jest, da wir doch "geringelt" sind, ganz gut einmal für ein paar Tage aufs Taubenmoos zu Gast kommen. Halt so zum Angewöhnen an die Gelegenheit, hähä!" Er zwinkerte wieder, ihr Einverständnis ohne weiteres voraussetzend. In seinen Augen glühte ein begehrlicher Wille.

Ihr Herz bäumte sich auf. Eine unüberwindsliche Abneigung, ja ein Ekel vor ihm erfaßte sie. Sie wußte jetzt, daß er das letzte Mal auf dieser Schwelle stand. Aber sie hütete sich, diesen Gedansken vor ihm lautwerden zu lassen.

(Schluß folgi).

Waldemar Fink.

Mit Ropfleifte, einer Runftbeilage und feche Reproduktionen im Text.

Wenn die Ausdauer und die Beharrlichkeit und die hundertfach wiederkehrenden Anläufe, mit der viele unserer jungen Rünftler die steilen Söhen des Parnaß zu erklimmen suchen, ein Gradmesser wären für die innere Tüchtigkeit, so müßte Waldemar Fink längst zur Anerkennung gelangt sein, denn er hat viele Jahre der bittersten Enttäuschung, der Entmutigung und des Schluckertums hinter sich. Sein Vater, ein angesehener Malermeister in Bern, zwang ihn, das Handwerk zu erlernen, zu dem er keinen Hang und keine Liebe verspürte. Der kluge erfahrene Mann wollte seinem Sohne ein sicheres Auskommen verschaffen, und so mußte der junge Fint in der Gipferschürze mit dem großen Malpinsel Fassaden streichen und Reklametafeln bemalen, bis er eines Tages durchbrannte und in München jenes unfreiwillige Bohème= und Hunger= leben führte, das die große Menge in den Kino= und Theatervorstellungen so schön und rührend findet. Die Kraftlosen und Schwachbegabten gehen in dieser Bohème zugrunde, die starken Talente ringen sich durch.

Fink lebte eine Zeit lang in abgelegenen Walliser= dörfern von steinhartem Roggenbrot und bröckeligem Rase, von dunnen Minestren und billigen Racletten, verkaufte dann und wann ein Bild, beschickte die Ausstellungen mit großen Sendungen, die überall gurudgewiesen wurden, bis sich ihm in München ein Türchen öffnete. Die unverdiente Zurückweisung im eigenen Lande verdroß den Dreißiger jo sehr, daß er sich in den Schmollwinkel sette und dabei vergaß, wie ähn= lich es Größeren auch ergangen ist und zu allen Zeiten ergehen wird. In einem Bauernhaus Adelbodens nistete er sich ein und fing wieder an mit Malen, Darben und Rahmenschnitzen, bis bessere Zeiten Gin= fehr hielten. Hans Thoma begann sich für ihn zu interessieren, deutsche Zeitschriften ersuchten um Einsendung von Proben seines Talentes, und heute hangen



Waldemar Fink, Adelboden.

Abend im Gebirge (1913). In Brivatbefit.